Jahrgang VII. Nr. 1.

DIE KRITIK

Preis 30 Groschen. | den 9. Juni 1928. | Porto pauschaliert.

DIE „NOT" UNSERER INDUSTRIE-BARONE.

Die „fürstlichen" Löhne der Arbeiter und die „miserablen" Gehälter der Direktoren. — „Absatzmangel" — Früher ein Direktor, jetzt bis fünf bei halber Belegschaft. — „Privatsekretärinnen". — Berufsschmuggler. — Wo man eventuell die Reisezeit verbringen kann, wenn sich die Zustände nicht schnellstens bessern.

Das Los unserer Arbeiter ist schwer. Niemand kann, ohne gegen die eigene Überzeugung zu sprechen, das Gegenteil behaupten. Der Augenschein überzeugt uns, daß der Arbeiter ein bemitleidenswertes Geschöpf ist.

Bemitleidet man ihn aber auch? Hat man für seine und seiner zahlreichen Familie traurige Lage auch das nötige Verständnis, den Willen zu helfen? **Man hat ihn nicht**! Und gerade diejenigen, die diesen Willen haben müßten: **die Arbeitgeber, die Kohlen- und Schlotbarone**, für die der Arbeiter für ein paar Złotys an Gefahr und Tod drohender Stelle schwer arbeitet, haben bis heute stets noch bewiesen, daß sie an der Stelle, an der das Herz zu sitzen pflegt, einen Stein haben müssen. Wie anders wäre es auch zu erklären, daß die durchaus berechtigten, so sehr bescheidenen Forderungen der Arbeiter seitens der Arbeitgeber als unerfüllbar und mit dem „schlechten Geschäftsgang" nicht in Einklang zu bringen, ganz kategorisch abgelehnt werden? Wie, anders, wäre es auch zu erklären, daß man den Arbeiter mit einigen Złotys glaubt genügend und gerecht zu bezahlen, während den Generaldirektoren, Direktoren, Inspektoren usw. Riesengehälter in den Rachen geworfen werden, die nicht selten den Lohn der gesamten Belegschaft bei weitem überschreiten?

Die Hoffnungen unserer Arbeiter auf bessere Tage haben sich nicht erfüllt. **Es ist im Gegenteil schlimmer geworden.** Wer zählt die Familien, die sich trotz emsigen Schaffens ihres Ernährers **nie so recht satt essen können**! **Wer zählt die Tränen,** die manche Hausfrau weint, weil sie mit dem kärglichen Lohn ihres Mannes die vielen hungrigen Mäuler nicht stopfen kann, von den so nötigen Anschaffungen nicht erst zu reden! **Wer zählt die grosse Masse der Familien, deren Frieden und Glück durch die von Tag zu Tag wachsende Not schon zu Grabe getragen wurde**! Wer sieht die eingefallenen, schwindsüchtigen Gesichter der Arbeiterkinder! Wer . . . .

Man sieht nichts, weil man gegen die Not der Armen blind sein will. Und während man den Forderungen der Arbeiter wegen des „schlechten Geschäftsganges" Augen, Ohren und Herzen verschließt, werden die Gehälter der Direktoren etc von Monat zu Monat höher. Den Betrieben, in denen heute **mit der Hälfte der Vorkriegsbelegschaft gemeinster Raubbau getrieben wird,** stand früher ein Direktor vor. **Heute müssen es drei, manchmal auch vier oder gar fünf sein.** Mit dem Gehalt, das man in den Vorkriegsjahren einem Direktor zahlte, konnte dieser zwar sehr zufrieden sein, jedoch auch keine Rekordsprünge machen, obwohl die gesamte Industrie über Absatzmangel nie zu klagen hatte. Und heute, wo man bei jeder Gelegenheit mit dem Schlagwort „Wirtschaftskrise" bei der Hand ist, heute beziehen die General-, Ober- und sonstigen Direktoren Gehälter, die fast ans märchenhafte grenzen.

Wir sind gut, ja sehr gut informiert und behaupten, daß in einem, nicht weit von Katowice gelegenen Industrieunternehmen, **die Direktoren bis 16.000 Zł., der Generaldirektor sogar 25.000 Zł. den Monat „verdienen"**. Aber man frage uns ja nicht, welche Löhne man dort dem Arbeiter zahlt, denn nicht von „Löhnen" kann dort im Vergleich zu den Gehältern der Direktoren mehr gesprochen werden, sondern von Almosen und Trinkgeldern, die zum Verhungern zu hoch, zum Leben aber zu niedrig sind.

Und wir fügen noch hinzu, daß einige dieser Direktoren **kein Wort polnisch verstehen, ja noch nicht einmal die deutsche Sprache beherrschen.** Ist das nicht ein Skandal, wie man sich ihn skandalöser garnicht vorstellen kann? Ist dies alles nicht der deutlichste Beweis, daß die Industrie Unsummen verdient?

Wer über solche Einkünfte, über kleine Paläste von Villen und über diverse Luxusautos verfügt, der kennt keine Not, der hat sich **zum bedingslosen Herrscher über den Sklaven von Arbeiter erhoben,** den er täglich, ja stündlich mit dem Gespenst der Arbeitslosigkeit schreckt und zu unmenschlichen Leistungen zwingt. Der hat es nicht nötig, den „Mist" von polnischen Tabakserzeugnissen zu rauchen, denn er hält sich einen Schmuggler, der ihm täglich frische Ware liefert. Dem Motto lebend: „Was das Auge nicht sieht, tut dem Herzen nicht weh", wird recht oft ins nahe Ausland gefahren, um dort das viele Geld, mit dem man fast nichts mehr anzufangen weiß, in teure Weine und Speisen umzusetzen, um dort kostspieligen „Passionen" (sprich Ausschweifungen) zu „huldigen".

Was wir hier niederschreiben, ist kein Bluff, es ist die ungeschminkte, traurige Wahrheit. Und wir wollen dem, an der Echtheit unserer Behauptungen zweifelt, verraten, **dass es in jedem Betriebe unserer Industrie so aussieht.** Wir kennen Chefs die Masse, die ihre Angestellten — und gerade diejenigen, die im Dienst aufgehen — miserabel bezahlen und unmenschlich behandeln, wogegen den Lieblingen, zu denen Reichsdeutsche und „Privatsekretärinnen" zählen in jeder Hinsicht entgegengekommen wird. Man nenne uns einen einzigen solcher Chefs, der sich nicht den Luxus leisten könnte, sich von — fast möchten wir sagen festangestellten — Schmugglern teuere Auslandstabakfabrikate liefern zu lassen.

Wir haben hier einen dieser Herren im Auge, von dem wir auf das allerbestimmteste wissen, dass er wegen der geringfügigsten „Vergehen" Angestellte aufs Pflaster wirft, wohl wissend, dass er sie dem Elend überliefert, an ihre Stelle aber Reichsdeutsche setzt, die in Deutschland fürsorgeberechtigt sind, also nicht unbedingt auf eine Verdienstmöglichkeit lauern. Wir sind weit davon entfernt, diesen Reichsdeutschen das Brot in Polen zu mißgönnen, aber es ist doch wohl ein Gebot der Stunde, in erster Linie dem polnischen Bürger Stellung zu geben, zumal, wenn man in Betracht zieht, dass die hier in Frage kommenden Ausländer gerade keine Leuchten und ihren Vorgesetzten keine Stütze sind. Trotzdem werden ihnen hohe Gehälter gezahlt, während man die übrigen Angestellten — mit Ausnahme einer „Privatsekretärin" — mit lächerlichen Bezügen abspeist.

Hoffen wir, dass sich die Verhältnisse unserer Arbeiter und eines Teiles unserer Angestellten schnellstens bessern. Wir haben es heute vermieden, Namen und Orte zu nennen, um nicht in den Geruch zu kommen, ein Hetzblatt zu sein. Aber wir werden, wenn diese ungerechten Zustände anhalten sollten, keinen Augenblick zögern, das uns zur Verfügung stehende durchaus einwandsfreie Material zu veröffentlichen. Und geschieht dies erst, dann dürfte die scheinheilige Maske vom Gesicht so manchen „Wohltäters" fallen, **dann dürften aber auch unsere Behörden eine Masse Arbeit bekommen**, und sei es nur bei der Unschädlichmachung berufsmäßiger Schmuggler, die gewissen Herrschaften seit Jahr und Tag ausländische Zigaretten und Zigarren liefern, denn der Krug geht doch bekanntlich solange zum Brunnen, bis er bricht.

Man überspanne also den Bogen nicht! Man lebe, lasse aber auch andere leben! Die Reisezeit ist da. Und die wollen die Herrschaften **wegen Verweigerung des Passes aus bestimmten Gründen** doch nicht etwa in dem „schäbigen" Polen verbringen?

Wann werden die Dummen alle werden?

Das Pfingstfest, das wir eben gefeiert haben, ist ohne einen Pfingstrummel nicht gut denkbar. Viele, viele Generationen vor uns haben ihn mitgemacht. Mit guter Laune und geschickter Börse haben sie sich in den Trubel gestürzt, der manchmal keine Grenzen hatte. Ob jung oder alt, arm oder reich, ob Männlein oder Weiblein, — niemand wollte bei dem Pfingstrummel fehlen. Und noch wochen- und monatelang sprach man von dem Jux, den man auf der Festwiese erlebt hat. Und das mit Recht! Man bekam für sein Geld etwas geboten!

Der Pfingstrummel ist uns erhalten geblieben, wenn auch die Zeiten sich geändert haben. Nur sehen diese Rummel heute bedeutend anders aus, weil sich eben mit den Zeiten auch die Menschen geändert haben, letztere bestimmt nicht zu ihrem Vorteil. Was man jetzt auf den Rummelplätzen für teures Geld geboten bekommt, — riecht — bis auf wenige Ausnahmen — ganz verfluchts nach Nepp, nach Betrug und Diebstahl. Und die „fliegenden Künstler" geben sich auch keine Mühe mehr, den Nepp und Betrug zu verschleiern. Ganz offen, wenigstens für jeden auch nur halbwegs im Oberstübchen gesunden Menschen begreiflich, wird auf

den Festwiesen geneppt und betrogen. Oder nicht? Ich beweise es schon:

Auf dem Ausstellungsgelände im Park Kościuszki, wo der Pfingstrummel abgehalten wird, hat sich auch dieses Jahr ein „Graphologe", „Magnetiseur" und „Spiritist" in der Person eines „Maharadscha" aus „Indien" (sprich Świętochłowice) einen Platz gesichert. Er bietet mit dem Aufwand all' seiner Sprachkenntnisse „Wahrsage"-Briefe, das Stück um 50 Groschen an. Wenn — nach seiner Angabe — der Brief auch eine genaue Lebensbeschreibung „von der Wiege bis zum Grabe" enthält, so gibt es unter dem Publikum doch noch „Kleingläubige", die nicht auf den Leim gehen. Für diese hat der „Maharadscha" ein Mittel an der Hand, das bisher immer noch geholfen hat, nämlich:

Die „Wahrsagebriefe" lassen außer der Nummer, die sich der Käufer zu merken hat, keine sonstigen Aufschriften erkennen. „Unbeschrieben und unbedruckt" werden die bereits verkauften, aber noch nicht ausgehändigten „Wahrsagebriefe" in eine Glasröhre gesteckt, in der die vorher mit unsichtbarer Tinte geschriebenen „Sprüchlein" und „Verse" zum Vorschein kommen **müssen** — und „beschrieben und bedruckt" kommen sie wieder heraus. Dieser plumpe, jedem vernünftigen Menschen begreifliche Schwindel, wird nun von den „Kleingläubigen" als „Kunst", ja sogar als „Wunder" angesehen, was zur Folge hat, daß unser „Maharadscha" binnen wenigen Minuten sich einen recht beträchtlichen Betrag zusammengeschwindelt hat, **genug, um bis zum nächsten Ablassrummel bequem leben zu können.** Von einem in dieses „Wunder" durchaus Eingeweihten ist mir neulich versichert worden, daß solch' ein „Wahrsagebrief", den unser „Maharadscha" um 50 Groschen abgibt und der fabrikmäßig hergestellt wird, ihn „frei Haus" nicht ganze 3 Groschen kostet. Was also der gute Mann durch die grenzenlose Dummheit der Menschen „verdient", ist leicht zu errechnen. Unnötig zu bemerken, daß der „Maharadscha" aus Świętochłowice von Graphologie und verwandten „Künsten" genau so viel Ahnung hat, wie ein operierter Blinddarm vom Revuetanz.

Auch das Spielen mit s e c h s Würfeln um Geld und „Wert"-Gegenstände ist Nepp, offensichtlicher Betrug. Kein Mensch kann dabei etwas gewinnen, wenn es der „Würfelfritze" durch geschickte Machinationen nicht ab und zu möglich macht, will er sich nicht der Gefahr aussetzen, von den Begaunerten jämmerliche Dresche zu bekommen, was häufig genug schon geschehen ist.

Man kann sich nicht genug darüber wundern, daß unsere Sicherheitsbehörden, die für den Respekt vor dem Gesetz zu sorgen berufen sind, sich der „Maharadschas", „Würfelfritzen" und sonstigen „Künstler" noch nicht angenommen haben.

Sonderbare Heilige in Król-Huta.

Mit keiner Religion wird heutzutage so viel Unfug getrieben, wie — leider, leider — mit der katholischen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß gerade viele derjenigen Katholiken, die tagtäglich in der Kirche sitzen und zum Tische des Herrn treten, selten so leben, wie man es gerade von ihnen erwarten müßte. Und das ist betrüblich, sehr betrüblich!

So wird uns von durchaus glaubwürdiger Seite berichtet, daß in Królewska Huta auf der ulica Ks. Skargi 4 eine Familie wohnt, deren Mitglieder täglich die Messe besuchen und der Ehrenwache des heiligen Rosenkranzes bezw. dem dritten Orden angehören, nichtsdestoweniger aber auf Schritt und Tritt gegen die Lehren der heiligen katholischen Kirche gröblich verstoßen. Denn es ist doch wohl mit den Lehren der Kirche unvereinbar, wenn der eigene Schwiegersohn denunziert, seine Frau zur Scheidung der Ehe und zur Eingehung einer neuen Ehegemeinschaft mit einem anderen Manne gezwungen wird. Als Verbrechen muß es bezeichnet werden, wenn diese Leute, die Mitglieder verschiedener katholischer Verbände und Vereinigungen sind, täglich Gott darum anflehen, er möge das Kind ihrer Tochter, das den sonderbaren Heiligen aus irgend welchen Gründen im Wege zu stehen scheint, recht bald zu sich zu nehmen.

Vorstehende Zeilen, die wir wahrhaftig nicht gern veröffentlichen, sollten maßgebenden Kreisen Anlaß sein, solche Scheinkatholiken gehörig auf Herz und Nieren zu prüfen. denn zur Ehre gereichen sie dem katholischen Glauben auf keinen Fall.

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen" hat doch unser Herr und Heiland gesagt.

Den „gnädigen Frauen" und Hausfrauen ins Stammbuch.

Man schreibt uns:

In Nr. 118 der „Kattowitzer Zeitung" erschien unter der Überschrift: **„Die teuren Dienstmädchen. Eine geplagte Hausfrau meldet sich"** — ein Artikel, in dem sich eine Hausfrau über die hohen Löhne, die heute seitens der Dienstmädchen gefordert werden, bitter beklagt. Nach Ansicht dieser „geplagten" Hausfrau kostet ein Dienstmädchen heute zlles in allem monatlich 200 Zł., ein Betrag, welcher die Hälfte des Monatseinkommens des Hausherrn ausmacht. Und da — wieder nach Ansicht der „geplagten" Artikelschreibenden Hausfrau — gute kaufmännische Kräfte schon für 80 Zł. den Monat zu haben sind, fordert sie ihre „Leidensgenossinnen" zum Zusammenschluß auf, um sich vor der Ausbeutung zu schützen, denn es wäre absolut nicht nötig, daß die Mädchen so viel verdienen.

Ich bin kein Hellseher, aber fest davon überzeugt, daß es keine Zeitung fertig gebracht haben würde, diesen „Notschrei" einer „geplagten" Hausfrau zu veröffentlichen — — **ausser der „Kattowitzer Zeitung", die ja für die Interessen der arbeitenden und dienenden Klasse noch nie etwas übrig gehabt hat.**

Daß dieser **„Notschrei"** nicht unbesprochen bleiben würde, war als selbstverständlich vorauszusehen. Der „Oberschl. Kurier", der seit seinem Bestehen sich stets für das Wohl und Wehe der besitzlosen Klassen warm eingesetzt hat, gibt in seiner Nr. 123 einer Entgegnung Raum, die m. E. aber keineswegs als **richtige Antwort** angesehen werden kann. Und was dort versäumt worden ist, will ich versuchen nachzuholen:

Wenn die Artikelschreiberin in der „Katt. Zeitg." **von einer Ausbeutung durch die Dienstmädchen spricht, dann ist dies eine durch nichts bewiesene, aus den Fingern gesogene, verleumderische Behauptung.** Sich vor solchen „Ausbeutungen" zu schützen, haben ja alle „geplagten" Hausfrauen in der Hand, indem sie die Hausarbeiten einfach selbst verrichten, sich also keine Dienstmädchen halten, wozu sie — wenn sie als sparsam gelten wollen — direkt verpflichtet sind, **da eine sparsame Hausfrau für die Bezahlung und Unterhaltung einer Dienstmagd niemals „die Hälfte des Einkommens ihres Mannes" aufwenden darf.** Ich will nicht verallgemeinern, aber ich kenne **„Damen"**, die als Mädchen die niedrigsten Arbeiten verrichteten, **während dem Kriege sogar auf den Grubenseparationen Kohle wuschen oder in den Hütten Granaten drehten**, später einen kleinen Beamten oder Angestellten oder einen Handwerksmeister heirateten, sich ein Dienstmädchen halten (weil sie das Arbeiten verlernt haben), dieses auf unmenschliche Weise ausbeuten, nicht selten wie das Vieh behandeln und — — trotzdem bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit die **„geplagte"** Hausfrau mimen. Diese Sorte von Hausfrauen, **die früher zum Teil keinen Anspruch auf Ehre und Achtung erheben durften,** lassen sich heute permanent „Gnädige Frau" nennen, schikanieren das arme Dienstmädchen ohne Unterlaß, bewegen es den ganzen geschlagenen Tag, **duzen es selbstverständlich,** lassen es monatelang ohne Ausgang, bezahlen einen lächerlich geringen Lohn, **halten oft sogar das liebe Brot unter Verschluss,** behaupteu aber trotzdem, von den Dienstboten ausgebeutet zu werden. (Schlag soll sie treffen, diese „Geplagten!" Der Setzerstift.)

„Nie pamięta wół, jak cielęciem był", — oder zu deutsch: „Es vergißt der Ochse, daß er ein Kalb war", ist ein altes Sprichwort.

Würden sich alle „geplagten" Hausfrauen **ihrer Vergangenheit** eingedenk sein, dann würden sie, anstatt in lächerlichen Artikeln gegen die Dienstboten zu hetzen, ihre Arbeit zu schätzen versuchen oder aber das einzig richtige Mittel wählen und die Hausarbeiten selbst verrichten. Man bedenke doch, daß man hierbei **blanke 200 Złoty den Monat sparen** kann! (Wer lacht da!)

Ich jedenfalls würde bei mancher „Klaffte" von „Gnädigen" nicht um 400 Złoty monatlicher **Barentschädigung** Dienstmädchen spielen.

Fritz Gießmann.

(Anmerkung der Redaktion: Und was gedenken die Verbände der weiblichen Hausangestellten zum Schutze ihrer so angegriffenen Mitglieder zu tun? Schweigen ist wohl hier nicht Gold.)